

TRANSKULTURALITÄT - TRANSLATION - TRANSFER



Lost in Translation (Criticism)? Auf dem Weg zu einer konstruktiven Übersetzungskritik

Sylvia Reinart

F Frank & Timme

Verlag für wissenschaftliche Literatur

Sylvia Reinart
Lost in Translation (Criticism)?

Transkulturalität – Translation – Transfer, Band 5

Herausgegeben von

Dörte Andres / Martina Behr / Larisa Schippel / Cornelia Zwischenberger

Sylvia Reinart

Lost in Translation (Criticism)?

Auf dem Weg zu einer konstruktiven Übersetzungskritik

FFrank & Timme
Verlag für wissenschaftliche Literatur

Umschlagabbildung: Foto: André Horn, © Frank & Timme

Porträtfoto der Autorin: © Max Frömling

ISBN 978-3-7329-0014-5

ISSN 2196-2405

© Frank & Timme GmbH Verlag für wissenschaftliche Literatur
Berlin 2014. Alle Rechte vorbehalten.

Das Werk einschließlich aller Teile ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechts-
gesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar.
Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen,
Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in
elektronischen Systemen.

Herstellung durch das atelier eilenberger, Taucha bei Leipzig.

Printed in Germany.

Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier.

www.frank-timme.de

Für Karina & Manfred

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	11
1 Lost in Translation (Criticism)	15
2 Formen und Anwendungsgebiete der Translatkritik	19
2.1 Wissenschaftliche Publikationen und Translationsdidaktik	19
2.2 Rezensionen	19
2.3 Meldungen von Fehlübersetzungen/falschen Dolmetschleistungen	23
2.4 Übersetzerpreise	27
2.5 Internetseiten und Internetforen	28
2.6 Neuübersetzungen, Gutachten, Qualitätslektorat etc.	30
2.7 Automatisierte Überprüfungen	33
3 Translatkritik und Translationskultur	35
3.1 Erkenntnisinteresse und Wahrnehmung der Translatkritik	35
3.2 Translationskultur	37
4 Texttypologisch basierte Übersetzungskritik	39
4.1 Grundlagen	39
4.2 Grundprobleme	40
4.2.1 Nicht-Einbeziehung der Sprachfunktionen, die über das Organonmodell hinauszeigen	41
4.2.2 Grobmaschigkeit des texttypologischen Rasters	41
4.2.3 Annahme, die Übersetzungsmethode könne von einer dominierenden Funktion (Texttyp) bestimmt werden	42
4.2.4 Status des multimedialen Texttyps	45
4.2.5 Fehlende Auseinandersetzung mit funktionsvarianten Übersetzungen	48
4.3 ... und die „Dolmetschkritik“?	49
5 Weitere übersetzungskritische Modelle und Ansätze	51
5.1 Der pragmalinguistische Ansatz	51
5.2 Der polysystemische Ansatz der Descriptive Translation Studies	54
5.3 Der funktionale Ansatz	56
6 Textanalytisch basierte Übersetzungskritik	63
6.1 Übersetzungsvorbereitende Textanalyse nach Kautz	63
6.2 Übersetzungsrelevante Textanalyse nach Nord	66
6.3 Fachtextanalyse nach Thiel/Thome	70
6.4 Kumulative Fachtextanalyse nach L. Hoffmann	71
7 Braucht die Übersetzungskritik ein neues Modell?	73

8	Ausdifferenzierung des übersetzungskritischen Analysesystems.....	85
8.1	Offenheit der Analyseschemata	88
8.2	Evaluierungsfaktor „individualstilistische Merkmale“	120
8.3	Stärkere Betonung der nichtsprachlichen Kategorien	130
8.4	Flexible Gewichtung der Prüfmerkmale.....	156
8.5	Graduierung des Qualitätsmaßstabs für Übersetzungen.....	159
8.6	Berücksichtigung von intratextueller Rekurrenz und Intertextualität	164
8.7	Inrechnungstellung unterschiedlicher Translationsmodi.....	175
8.7.1	Stegreifübersetzen.....	176
8.7.2	Konferenzdolmetschen	192
8.7.3	Gesprächs-/Verhandlungsdolmetschen.....	212
8.7.4	Community Interpreting	217
8.8	Konstruktive Konzeption der Kritik	233
8.9	Berücksichtigung der medialen Dimension: Medialität und „Multimedialität“.....	236
8.9.1	Audiodeskription	242
8.9.2	Comicübersetzung	247
8.9.3	Untertitelung.....	261
8.9.4	Synchronisation	282
8.9.5	Voice over.....	303
8.9.6	Mediendolmetschen.....	322
8.10	„Technische“ Qualitätskriterien	337
8.11	Berufsethische Kriterien	340
9	Neuauslotung der Grenzen der Übersetzungskritik.....	347
9.1	Subjektivität des Kritikers	347
9.2	Funktionsvarianz des Translats	350
9.3	Weitere „praktische“ Grenzen.....	360
9.4	Fazit zu den „Grenzen“ der Translatkritik.....	364
10	Von der Theorie zur Praxis.....	367
10.1	Vorüberlegungen zum Nutzen der Translatkritik.....	367
10.2	Translatkritik in der Übersetzerausbildung	367
10.3	Translatkritik in der Berufspraxis.....	375
10.3.1	Das „Berufspraxis-Modell“	375
10.3.2	Die Privatkunden-Perspektive	376
10.3.3	Die Unternehmenskunden-Perspektive	378
10.3.4	Die ISO 9000er-Normenreihe und DIN EN 15038	380
10.3.5	Theorie- und Praxismodelle: vereinbar oder unvereinbar?	383

10.4	Desiderata	388
10.4.1	Einschluss der übersetzerischen Alltagsproduktion in die Übersetzungskritik ...	388
10.4.2	Textsortenspezifische Ausdifferenzierung der Evaluationskriterien	388
10.4.3	Einführung einer prozessbegleitenden Übersetzungskritik	389
10.4.4	Einarbeitung der Translatoren	390
10.4.5	Sensibilisierung der Kunden/Auftraggeber.....	392
10.4.6	Schulung der Korrektoren.....	394
10.4.7	Kooperation zwischen Übersetzer und Kritiker	398
11	Schlussbetrachtung	401
12	Literaturverzeichnis	407
13	Stichwortverzeichnis.....	431

Vorwort

Übersetzungen und Dolmetschleistungen sind aus unserem Alltag nicht wegzudenken. Sie finden sich in Wirtschaft, Forschung und Politik, aber auch im Kulturbereich und in der Unterhaltungsindustrie. Von ihrer Qualität hängt es ab, wie gut die Kommunikation über die Sprachgrenzen hinweg gelingt – und natürlich auch, wie sich das Bild der Übersetzer und Dolmetscher in der Öffentlichkeit darstellt. Qualitätssicherung und -verbesserung sind somit ein zentrales Anliegen der Translationswissenschaftler und -didaktiker, aber auch der Anbieter und Bedarfsträger auf dem Übersetzungsmarkt. Warum aber ein Buch zur Translations- bzw. Translat-„Kritik“, wo doch die quasi synonymen Ausdrücke Übersetzungs-/Dolmetschevaluation respektive *-qualität* so viel positiver konnotiert sind? Ganz einfach, um deutlich zu machen, dass in dieser Arbeit das **Translationsergebnis**, d.h. das Translat, im Vordergrund steht und nicht so sehr der Vorgang, der zu ihm führt. Das steht in einem gewissen Widerspruch zur gängigen Tendenz im Evaluationswesen, die darin besteht, die *Prozesse* bei der Erstellung von Produkten und Dienstleistungen in den Mittelpunkt zu rücken. Die Verfahrensbezogenheit fußt auf der Annahme, dass Sorgfalt im Herstellungs- bzw. Dienstleistungsprozess automatisch ein hochwertiges Produkt-/Dienstleistungsergebnis mit sich bringt. Dass die Qualität eines Produktes darunter leidet, wenn der zugrunde liegende Prozess keiner Qualitätskontrolle unterliegt, ist unbestritten und wird an zahlreichen Stellen dieser Arbeit thematisiert. Die Erfahrungen mit Normen wie der ISO 9000er-Reihe belegen aber, dass selbst der sorgfältigste Prozess *allein* noch nicht garantiert, dass jedes nach ihm erstellte Produkt höchsten Qualitätsanforderungen genügt. Das stellt den Nutzen von Normen nicht in Frage, denn sie bieten den Vorteil, *Standards* in einem Metier festzulegen und somit einen Rahmen für die Bewertung zu schaffen. Es zeigt aber, dass die „eigentliche“ Qualitätsprüfung, d.h. die Evaluierung der Translations-„Produkte“ auch dann nicht obsolet ist, wenn ihrer Erstellung ein gewissenhaftes Vorgehen zugrunde liegt.

Neben der Dichotomie Ergebnis–Prozess bestimmt ein weiterer Gegensatzpol die Diskussion um die Translatqualität, nämlich die Beziehung zwischen **Theorie und Praxis**. Diese stehen insofern im Spannungsverhältnis zueinander, als die Theorie am Maximalstandard orientiert ist und daher die große Zahl der

Analysedimensionen, die bei der Bewertung eines Textindividuums/-diskurses potentiell relevant sind, sichtbar macht. Dem steht in der Praxis der Zwang zur Beschränkung der Qualitätskontrolle auf ein paar wenige, möglichst leicht handhabbare Variablen entgegen. Dieser Interessenkonflikt erklärt, warum die sehr differenzierten Ergebnisse translationswissenschaftlicher Forschung von Praxisvertretern ausgesprochen zögerlich aufgenommen werden. Er erklärt auch, warum die von Prüfern intuitiv getroffene Gesamtbewertung eines Translats manchmal anders ausfällt, als es die Addition von Einzelaspekten, wie sie in „Qualitätsprüfbögen“ gemessen werden, suggerieren würde. Die Diskrepanz zwischen „gefühlter“ und „gemessener“ Qualität dürfte damit zusammenhängen, dass ein erfahrener Lektor oder Didaktiker auch Parameter in sein Urteil einfließen lässt, die nicht explizit erhoben/genannt werden – und manchmal auch nur schwer verbalisiert werden *können*, denn auch für das Gesamturteil über ein Translat gilt, dass das Ganze eben mehr ist als die Summe seiner Teile.

So zutreffend intuitive Bewertungen sein mögen; im Sinne einer **Transparenz** der Evaluation ist es unerlässlich, sie durch Reflexion zu unterstützen und die Parameter sichtbar zu machen, die zu ihnen geführt haben. Angesichts der ungeheuer facettenreichen Übersetzungssituationen und -funktionen ist das ein schwieriges Unterfangen, denn jede Theorie muss nun einmal vom Einzelfall abstrahieren und nach verallgemeinerbaren Prinzipien suchen. Aus diesem Grund werden im Folgenden einerseits generelle Überlegungen zur Messung von Translatqualität angestellt und andererseits konkrete Prüfkriterien für *unterschiedliche Translationsformen* wie Fachübersetzung, Comicübersetzung oder Untertitelübersetzung erarbeitet. Die Evaluationskriterien leiten sich jeweils aus den Spezifika der Textformen sowie deren Produktions- und Rezeptionsbedingungen ab, was häufig eine Reduktion, in jedem Fall aber eine unterschiedliche **Gewichtung der Evaluationsparameter** ermöglicht. „Übergeordnete“ Gesichtspunkte, die praktisch bei jeder Translationsform wichtig sind – **pragmatische Aspekte** etwa sowie die oft unzureichenden **Rahmenbedingungen**, unter denen Übersetzer und Dolmetscher ihre Dienstleistung erbringen (cf. insbesondere die Diskussion um die „Grenzen“ der Translatkritik) –, werden in eigenen Unterpunkten gewürdigt. In einigen Fällen erscheint es jedoch sinnvoller, Einzelparameter derjenigen Translationsform zuzuordnen, für die sie die größte Relevanz haben. Um sie dennoch auffindbar zu machen, wird eine relativ ausführ-

liche Verweisstruktur aufgebaut und an einigen Stellen eine gewisse Redundanz in Kauf genommen.

Natürlich stellt sich auch die Frage nach der **Zielgruppe** der Arbeit. Ist Übersetzungs- und Dolmetschkritik nicht letzten Endes die Domäne einiger weniger Spezialisten? Ich meine nein, denn das zugrunde liegende Problem der *Translations- bzw. Translatqualität* betrifft nicht nur Wissenschaftler und Didaktiker, sondern ausnahmslos jeden Übersetzer oder Dolmetscher. Wer eine hohe Qualität erreichen will, muss zunächst festlegen, an welchen Soll-Vorgaben sie sich misst. So betrachtet können die hier genannten (normativen) Parameter nicht nur retrospektiv als Bewertungsmaßstab, sondern auch prospektiv als Basis für qualitätsorientierte Übersetzungsentscheidungen genutzt werden. Schließlich ist jeder Übersetzer zunächst einmal sein eigener Kritiker. Aus diesem Grund sollen neben Übersetzungswissenschaftlern auch professionelle und semi-professionelle Übersetzer (Studierende höherer Semester) angesprochen werden – Letztere unter anderem deshalb, weil sie den Translationsmarkt der Zukunft mitbestimmen. Ihr Selbstverständnis und die Frage, wie selbstbewusst sie dafür eintreten, dass die Auftraggeber ihre Pflicht erkennen, die *Voraussetzungen* für das Erbringen einer guten Translatqualität zu schaffen, entscheiden mit darüber, ob theoretische Überlegungen den Weg in die Praxis finden. Gerade aufgrund dieser sehr heterogenen Zielgruppe soll die Arbeit so autonom und selbsterklärend wie möglich ausfallen, weshalb Grundlagenwerke nicht nur genannt und zitiert, sondern auch referiert und reflektiert werden.

Für Anregungen und Gespräche danke ich Frau Professor Dr. Dörte Andres, Frau Dr. Martina Behr, Frau Professor Dr. Larisa Schippel, Herrn Professor Dr. Michael Schreiber und Frau Dr. Katrin Zuschlag. Meinem Mann Manfred Reinart danke ich für seine Unterstützung bei der Formatierung und seine Entscheidungshilfe, wenn mehrere Formulierungsvarianten zur Auswahl standen. Ihm und unserer wunderbaren Tochter Karina ist dieses Buch gewidmet.

Germersheim, im September 2013

Sylvia Reinart

1 Lost in Translation (Criticism)

Übersetzungen begegnen uns auf Schritt und Tritt. Wir lesen Weltliteratur in deutscher Übersetzung, sehen Synchronfassungen ausländischer Filme und verfolgen Live-Verdolmetschungen fremdsprachiger Studiogäste im Unterhaltungsprogramm. Auch aus Wissenschaft, Politik und Technik sind Translationsleistungen nicht wegzudenken. So scheint es kaum erstaunlich, dass auch die Übersetzungskritik – früher ein Bereich, mit dem sich fast ausschließlich Übersetzungswissenschaftler und Übersetzungsdidaktiker befassten – ihre traditionelle Domäne überschritten hat. Mit zunehmenden Fremdsprachenkenntnissen fühlen sich in steigendem Maße auch die „Konsumenten“ von Translationsleistungen aufgefordert, Übersetzungs- und Dolmetschleistungen zu bewerten. Live-Verdolmetschungen im Fernsehen, untertitelte Kinofilme oder mehrsprachige Gebrauchsanweisungen zu Konsumartikeln scheinen für die kritische Analyse prädestiniert, denn sie machen die Existenz der Übertragungsleistung weithin sichtbar. Leider beschränkt sich die an ihnen geübte Kritik zumeist auf das Aufzeigen (vermeintlicher oder echter) Fehler seitens der Übersetzer oder Dolmetscher. Die beanstandeten Textstellen rufen – je nachdem, welche Konsequenzen sie im Kommunikationsgeschehen haben – Belustigung, Unverständnis oder auch Empörung bei demjenigen hervor, der auf die Übersetzung oder Dolmetschleistung angewiesen ist. Die recht einseitige Fokussierung auf Probleme scheint indessen einigermaßen erstaunlich, gibt es doch zahllose Belege dafür, dass die mehrsprachig gemittelte Kommunikation selbst auf höchstem Niveau meist tadellos funktioniert. Dass Forschungsarbeit nicht mehrfach geleistet werden muss oder dass Patente internationale Gültigkeit erlangen, ist Übersetzungen zu verdanken. Die Erkundung und Belieferung von Auslandsmärkten und das Durchführen multinationaler Projekte sind ohne fachgerechte Übersetzungs- und Dolmetschleistungen kaum denkbar. Dass darüber hinaus sogar Nobelpreise für literarische Werke verliehen werden, die das zuständige Komitee kaum in der Originalfassung gelesen haben dürfte, lässt erkennen, dass die Qualität der zugrunde liegenden Translationsleistungen höchsten Anforderungen gerecht wird. Man sollte also annehmen, dass die Experten im Metier, beispielsweise die Literaturübersetzer oder die Verantwortlichen in den Verlagen, ihrerseits vor allem die Verdienste der Translatoren in den Vordergrund rücken. Das stimmt indessen nicht

immer, denn der vorurteilslosen Beurteilung von Übersetzungen steht zuweilen ein eigenes Marketinginteresse entgegen. So dienen

„viele kritisch-destruktive Äußerungen über die Leistung von Übersetzern, wie sie etwa in Vorwörtern, Umschlagtexten, Verlagsprospekten zu finden sind, [...] mehr der Beeinflussung der Lesermeinung und der Rechtfertigung eigener (Neu-)Übersetzungen als der um Ausgewogenheit bemühten Würdigung von Vorgängern“ (Pöckl 2007: 146).

Zwar geben die Vor- oder Nachworte der Übersetzer in Buchpublikationen profunde Einblicke in den Übersetzungsprozess; das gilt aber in der Tat oft nur solange, wie die Übersetzer ihre *eigenen* strategischen Entscheidungen kommentieren und die besonderen Schwierigkeiten der Aufgabe sichtbar machen. Wo die Leistungen anderer Übersetzer beurteilt werden, lässt die Kritik die notwendige Fairness vielfach vermissen und erscheint mehr als Mittel der Selbstdarstellung denn als sachgerechtes Urteil.

Wie sieht es demgegenüber mit der „Dolmetschkritik“ aus?¹ Auch hier ist eine klare Diskrepanz zwischen Theorie und Praxis festzustellen, denn während die Dolmetschwissenschaft die Parameter zur Beurteilung von Dolmetschqualität immer weiter differenziert, werden in der Praxis allzu oft „Pauschalbeurteilungen (Dolmetscher waren gut/schlecht) abgegeben, ohne dass die Faktoren, die sich auf die Dolmetschleistung und ihre Qualität auswirken, Berücksichtigung fänden“ (Kalina 2011a: 161). Dennoch ist auffallend, dass Dolmetschkritik in der Öffentlichkeit einen weit weniger breiten Raum einnimmt als Übersetzungskritik. Das liegt sicher an der Flüchtigkeit des Mediums. Es ist aber auch dadurch bedingt, dass sich das Dolmetschen – von großen internationalen Konferenzen und Live-Sendungen abgesehen – deutlich seltener im „öffentlichen Raum“ abspielt als das Übersetzen. Während Literatur- oder Gebrauchstextübersetzungen für jeden greifbar sind und Untertitel bei fremdsprachigen Filmpro-

¹ Der Ausdruck „Dolmetschkritik“ ist in der Translationswissenschaft nicht etabliert. Dennoch möchte ich ihn an dieser Stelle in Anlehnung an den Ausdruck Übersetzungskritik verwenden, um deutlich zu machen, dass auch hier die *ergebnisorientierte* Bewertung im Vordergrund steht (vgl. aber Punkt 8.8), die unter anderem didaktisch äußerst relevant erscheint und daher auch bei Dolmetschprüfungen dominiert. In der Dolmetschforschung finden sich eine Reihe konkurrierender, quasi-synonymer Termini, von denen der der „Evaluierung von Dolmetschleistungen“ dem hier gemeinten Konzept am nächsten kommt. Er wird daher im Kapitel zum Dolmetschen verwendet. Der verwandte Ausdruck „Qualitätssicherung“ dagegen ist häufig *prozessorientiert*.

duktionen aufgrund der Kopräsenz des Originals geradezu zur Übersetzungskritik auffordern, finden viele Dolmetschszenerien unter Ausschluss der Öffentlichkeit statt. Dolmetschleistungen bei Geschäftsverhandlungen, bei polizeilichen Vernehmungen oder beim so genannten *Community Interpreting*, dem Dolmetschen bei Behörden, Institutionen im Bildungs- und Gesundheitswesen etc., sind nur dem kleinen Kreis der anwesenden Personen zugänglich und können demzufolge auch nur von ihm beurteilt werden. „Könnten“ müsste man wohl eigentlich sagen, denn für die Beurteilung fehlt den Beteiligten (definitionsgemäß) zumeist die erforderliche Fremdsprachen- und Metakompetenz. Folglich werden auch Dolmetschleistungen vornehmlich dann thematisiert, wenn sie zu Problemen in der Kommunikation geführt haben. Dolmetschkritik ist aber auch dann vonnöten, wenn nach außen keine Schwierigkeiten zutage treten. So konnte Pöchhacker anhand empirischer Studien zum Dolmetschen im Gesundheitswesen nachweisen, dass bei diesen (oft von Laiendolmetschern bewältigten) Aufgaben manches verkehrt gelaufen war – und zwar auch dann, wenn die Beteiligten den Ablauf der Gespräche als völlig unauffällig empfunden hatten (vgl. Pöchhacker ²2007: 176). Das Beispiel wirft allerdings eine Reihe von Fragen auf: Darf man unentgeltliche und meist von Laien erbrachte Leistungen, wie sie beim Community-Dolmetschen vorherrschend sind, überhaupt in die Kritik mit einbeziehen? Sollte sich diese nicht ausschließlich am professionellen Standard, womöglich allein am Konferenzdolmetschen orientieren? Wer entscheidet, ob eine Dolmetschleistung (oder eine Übersetzung) gelungen ist oder nicht? Reicht es aus, ein zweiteiliges Bewertungsschema anzuwenden („gut genug“ vs. „unzureichend“), oder muss ein differenzierterer Maßstab gefunden werden? Welche wissenschaftlich fundierten Grundlagen der Evaluation gibt es? Und überhaupt: Wer kritisiert eigentlich den Kritiker?

Sicher, die Translationsforschung hat in den vergangenen Jahren auf viele dieser Fragen zumindest Teilantworten gefunden. Auf die gängige *Praxis* der Übersetzungs- und Dolmetschkritik scheinen sich diese Erkenntnisse bislang jedoch kaum ausgewirkt zu haben – mit der Folge, dass es noch immer nicht gelingt, „bei der Beurteilung von Übersetzungsqualität den Übersetzungen gerecht zu werden, und das heißt, das Bedingungsgefüge, in dem das Übersetzen und auch die Evaluation geschehen, zu thematisieren“ (Schippel 2006b: 8). Insofern hat das an den Kapitelanfang gestellte *Lost in Translation (Criticism)* eine doppelte

Lesart: Erstens ist es ganz wörtlich gemeint, denn in allzu vielen Beurteilungen von Translationsleistungen wird die Verlustbilanz, das *Lost in Translation*, in den Vordergrund gestellt – meist ohne zu fragen, welche Konsequenzen der festgestellte (vermeintliche oder echte) Verlust für den Gesamttext oder den Gesamtdiskurs hat. Zweitens ist der Ausdruck in Analogie zum Schlagwort *Lost in Cyberspace* zu verstehen. Ähnlich wie *Lost in Cyberspace* das Sich-Verheddern in einer als unüberschaubar empfundenen Informationsflut bezeichnet, soll *Lost in Translation (Criticism)* die vorherrschende Orientierungslosigkeit zum Ausdruck bringen, die in Bezug auf die Bewertungskriterien von Translationsleistungen vielerorts herrscht.

2 Formen und Anwendungsgebiete der Translatkritik

2.1 Wissenschaftliche Publikationen und Translationsdidaktik

Wenn von „Übersetzungskritik“ die Rede ist, denkt man zunächst unweigerlich an eine Auseinandersetzung mit den Übersetzungen literarischer Texte, wie sie in *wissenschaftlichen Publikationen* zu finden ist. Auch in der *Übersetzungsdidaktik* behauptet die Übersetzungskritik seit Jahrzehnten einen prominenten Platz, stellt sie doch ein wichtiges Instrument zur Erweiterung der translatorischen Kompetenz dar (cf. Punkt 10.2). Der anerkannte Translationswissenschaftler und -didaktiker Hönig bezeichnete ein Element der Übersetzungskritik, nämlich die Fehlerbewertung, vor Jahren sogar als „das wichtigste didaktische Konzept bei der Vermittlung übersetzerischer Kompetenz“ überhaupt (Hönig 1995: 131; vgl. auch Nord 2006: 24). Seine Ausführungen zum Dolmetschen lassen erkennen, dass er Korrektur und Bewertung dort den gleichen Stellenwert beimisst.

Trotz ihrer zentralen Bedeutung möchte ich diese beiden traditionellen Anwendungsgebiete der Kritik, von denen in der Folge noch ausführlich die Rede sein wird, zunächst bewusst ausklammern und einen Blick auf die andere, die *alltagspraktische* Seite der Evaluation werfen. Die Bewertung von Übersetzungs- (und in geringerem Maße auch von Dolmetsch-)Dienstleistungen hat nämlich die „akademische“ Domäne längst überschritten und ist Teil unserer Alltagskultur geworden. Dabei erfüllt sie allerdings bei weitem nicht immer die Anforderungen, die man an eine sachgerechte Kritik stellen kann. An den Anfang möchte ich daher einige Beispiele stellen, die das Feld der Translatkritik umreißen und zugleich ein Schlaglicht auf die noch unausgereiften Kriterien, die ihr zugrunde liegen, werfen.

2.2 Rezensionen

Übersetzungskritische Bemerkungen finden sich zuweilen im Feuilleton von Zeitungen bei der Buchbesprechung. Diese meist sehr kurz gehaltenen Ausführungen sind nicht nur von kulturellem Interesse, sondern für die beteiligten Verlage und Translatoren auch von ökonomischer Relevanz, können sie doch den

„Marktwert des Buches steigern oder senken“ (Kaindl 2001: 303). Gleichzeitig sind sie geeignet, das Renommee eines Übersetzers zu festigen oder zunichte zu machen. Obwohl mit ihnen also offenkundig Macht ausgeübt wird, sind sie in vielen Fällen „impressionistisch und plakativ“ (Gerzymisch-Arbogast 1997: 573) oder von „gefühlsmäßigen Pauschalurteilen“ geleitet (Böhler 2006: 77). Zudem beschränkt sich die Evaluation nicht selten auf ein paar wenige Sätze (vgl. Kuhn 1996: 70; Albrecht 1998: 227-229 und Müller 2010: 2-3). An wissenschaftlichen Maßstäben gemessen bleibt diese Form der Übersetzungskritik aus vielerlei Gründen unbefriedigend:

- So unterliegt die Übersetzungskritik bei Buchbesprechungen „stets den *Zwängen von Termindruck und Spaltenzahl*“ (Kuhn 2007: 51) und kann schon deshalb der translatorischen Leistung nur bedingt gerecht werden.
- Aus dem gleichen Grund fällt sie in der Regel recht *eklektisch* aus: Der Rezensent greift einzelne Textpassagen heraus und weist dem Übersetzer nach, dass ihm an den betreffenden Stellen Ungeschicklichkeiten oder gar Fehler unterlaufen sind. Die Frage, welche *Relevanz* diese Defizite für das *Textganze* haben, ob sie die Qualität der Übersetzung ernsthaft in Frage stellen oder unwesentlich bleiben, wird ausgesprochen selten gestellt.
- Schließlich muss die Übersetzungskritik in Rezensionen häufig *ohne Vergleich mit dem Original* auskommen. Das liegt zum einen daran, dass kein Rezensent die Vielzahl von Sprachen beherrschen kann, in denen die Originale vorliegen, und zum anderen daran, dass die Beschaffung des Originalwerks – gemessen an dem geringen Status, den die Würdigung der Übersetzungsleistung innerhalb der Literaturkritik einnimmt – einen unverhältnismäßig hohen Zeitaufwand bedeuten würde (vgl. Albrecht 1998: 230-231). Eine rein zieltextbezogene Bewertung (in der Translationswissenschaft mit der etwas irreführenden Bezeichnung „zieltextabhängige *Übersetzungskritik*“ bedacht), ist aber immer problematisch, denn weder bedeutet Sprachqualität in der Übersetzung automatisch auch schon Übersetzungsqualität (Wirth 2013: 104), noch umgekehrt. So birgt die fehlende Heranziehung des Originals immer die Gefahr, dem Übersetzer Fehler anzulasten, die in Wirklichkeit keine sind: Eine „holprige“ Art zu formulieren, eine unkonventionelle Erzählperspektive, ja selbst der Verstoß gegen

elementare Regeln der Grammatik in der Übersetzung können dadurch motiviert sein, dass die genannten Regelwidrigkeiten bereits als Wesenszüge des Originals angelegt sind.² Sie in der zielsprachlichen Version zu eliminieren – wie das die Rezensenten offenkundig erwarten – hieße, das Werk um einen Aspekt ärmer und damit eindimensionaler zu machen. Eine schlecht lesbare, „sperrige“ Übersetzung muss also nicht auf die Ungeschicklichkeit oder gar Unfähigkeit des Übersetzers hinweisen (vgl. Albrecht 1998: 232). Insbesondere Werke mit innovativem Charakter können aus der vorherrschenden, rein zieltextorientierten Perspektive also nur sehr unzureichend beurteilt werden.

- Als wenig zufriedenstellend erscheint auch, dass die *von der Übersetzungswissenschaft entwickelten Kriterien* zur Übersetzungsevaluation von den Literaturkritikern offenkundig *nicht zur Kenntnis genommen werden* (vgl. Albrecht 1998: 231). Stattdessen bewerten die Rezensenten meist nur sehr lakonisch „Sprache und Stil“ der Übersetzung (Kuhn 1996: 73), wobei die Bewältigung der sprachlich-stilistischen Aufgabe wiederum oft nicht am Original, sondern an den subjektiven Qualitätsmaßstäben des Literaturkritikers gemessen wird. Das bedeutet letztendlich nichts anderes, als dass der Kritiker seine eigenen Vorstellungen vom Übersetzen gegen die des Übersetzers austauscht – ohne zu erklären, warum die eigenen Maximen dem Original besser gerecht werden als die des Übersetzers.
- Die spezifische Leistung des Übersetzers kann vor diesem Hintergrund kaum wahrgenommen werden – und die Übersetzung ein und desselben Werks aufgrund der *Subjektivität der Bewertungskriterien* sowohl positiv als auch negativ ausfallen (vgl. Kuhn 1996: 71-73).
- Zuletzt sind auch die *Platzierung* und die *Wortwahl* der übersetzungskritischen Äußerungen zu beanstanden. So gerät „die Würdigung der übersetzerischen Leistung [...] meistens an ausgesprochen nachdrucklose Stellen, in Parenthesen, Relativsätze, Präpositionalangaben“ (Müller 2010: 3). Vor diesem Hintergrund erscheint es nachvollziehbar, dass manch ein Übersetzer selbst ein „Lob“, das in Adjektiven wie „makellos, tadellos,

² Inkohärente Erzählstränge, „falsche“ Bezüge usw. sind möglicherweise vom Buchautor gezielt gestreute Provokationen, eingesetzt mit der Intention, den Leser zu irritieren und in seiner passiven Rezipientenposition zu erschüttern.

unvergleichlich, ausdrucksstark, wunderbar, großartig“ zum Ausdruck kommt, nicht als Anerkennung empfindet. Sehr drastisch formuliert dies Müller, wenn er schreibt, diese Würdigungen seien eigentlich mehr ein „herablassendes Schulterklopfen“, das „in seiner Zerstretheit schon fast eine Beleidigung“ darstelle (Müller 2010: 3).

Darf man den Rezensenten angesichts dieser Vielzahl an Monita schlicht Dilettantismus vorwerfen? Ich meine nicht. Es ist nicht allein mangelndes Problembewusstsein, das bei der Formulierung ihrer übersetzungskritischen Bemerkungen eine Rolle spielt. Es ist aber auch nicht allein der Termindruck. Entscheidend ist vielmehr, dass die Rezensenten in erster Linie *Literatur-* und eben nur in zweiter Linie *Übersetzungskritiker* sind. Die Beurteilung der Übersetzungsleistung ist für sie nur ein nachrangiges Element der Rezension. Es wäre daher

„utopisch, von Literaturkritikern zu fordern, sie sollten über ihre eigentliche Aufgabe hinaus in ähnlich differenzierter Weise Übersetzungskritik treiben. Die Bedingungen, unter denen sie ihrer Arbeit nachgehen, würden dies gar nicht zulassen“ (Albrecht 1998: 230).

In der emotionsgeladenen Diskussion um die „richtige“ Art des Übersetzens ist also wenig gewonnen, wenn sich Übersetzer und Kritiker wechselseitig mangelnde Professionalität vorwerfen. Andererseits steht kaum zu erwarten, dass sich die unbefriedigenden Rahmenbedingungen der Übersetzungsevaluation in absehbarer Zeit ändern werden. Wenn die Übersetzer also nicht weiterhin das „Stiefkind der Kritik“ (Kuhn 1996) bleiben wollen, werden die „eigentlichen“ Fachleute die Übersetzungskritik in Zukunft stärker selbst in die Hand nehmen müssen. Übersetzer, Übersetzungswissenschaftler und -didaktiker sind aufgefordert, jeweils ihren spezifischen Beitrag hierzu zu leisten:

- Die *Übersetzer*, indem sie bei literarischen Werken systematisch von der Möglichkeit Gebrauch machen, ihre Vorgehensweise in (Vor- oder Nachworten zu kommentieren,³ denn dies kann auf Dauer dazu beitragen,

³ Interessante Ideen hierzu hat Annette Kopetzki im „6. Wolfenbütteler Gespräch“ bei der Jahrestagung der Literaturübersetzer vom 5. bis 7. Juni 2009 zusammengetragen. Leider ist der Bericht zum Workshop meines Wissens nicht veröffentlicht. (Organisiert werden die genannten Gespräche vom VdÜ – Verband deutschsprachiger Übersetzer literarischer und wissenschaftlicher Werke e. V., Bundessparte Übersetzer des Verbands deutscher Schriftsteller (VS) in ver.di).

die Leser für die Problematik der Übersetzung zu sensibilisieren und den Wunsch nach guten Übersetzungen entstehen zu lassen.

- Die *Übersetzungswissenschaftler*, indem sie dafür Sorge tragen, dass ihre Einsichten nicht im Elfenbeinturm der Wissenschaft verwahrt bleiben, sondern den Entscheidungsträgern in den Verlagen ins Bewusstsein gebracht werden. Hierzu muss der *Dialog mit den Verantwortlichen in den Verlagen* gesucht und deutlich gemacht werden, dass „der Erfolg, die ‚Verkäuflichkeit‘ eines jeden übersetzten Buches entscheidend von der Qualität der Übersetzung abhängig ist“ (Kuhn 1996: 69, Hervorhebung im Original).
- Die *Ausbilder* in den universitären Einrichtungen, indem sie die Studierenden gezielt anleiten, ihre strategischen Entscheidungen und Lösungsmethoden mündlich zu begründen und ab und an auch schriftlich niederzulegen – beispielsweise, indem kommentierte Textübersetzungen angefertigt werden.

Dass indessen zaghafte Fortschritte in der Wahrnehmung der Übersetzungsarbeit zu erkennen sind, lässt sich an einem interessanten Detail ablesen: Während Kuhn bei der Auswertung von Rezensionen noch resigniert konstatiert: „Der Übersetzer kann sich glücklich schätzen, wenn er durch Erwähnung für existent erklärt wird, die Kritik also wahrnimmt, dass der vorliegende Text kein Originaltext ist“ (Kuhn 1996: 73),⁴ gehört es inzwischen zum guten Ton, die Übersetzer bei der Rezension literarischer Texte zumindest in den namentlich zu nennen. Insofern ist ein – sicher nur kleiner – Mosaikstein zum Durchbrechen der viel beschworenen Unsichtbarkeit des Übersetzers (Venuti 1995) gelegt.

2.3 Meldungen von Fehlübersetzungen/falschen Dolmetschleistungen

Nahezu allgegenwärtig sind Hinweise auf spektakuläre Fehlübersetzungen. So veröffentlichte etwa der Langenscheidt-Verlag unter dem Titel „Übelsetzungen“ drei kleinere Werke, die Auflistungen von zum Teil grotesken Übersetzungsfehlern darstellen (Übelsetzungen 2007, 2008 und 2009). Die genannten Stilblü-

⁴ Kuhn hatte bei der Auswertung der Rezensionen des von ihr selbst übersetzten Werks *Les vaisseaux du cœur/dt. Salz auf unserer Haut* von Benoîte Groult festgestellt, dass 75% der Rezensenten vergaßen, die Übersetzerin überhaupt zu erwähnen (1996: 72).

tensammlungen setzen – offenbar mit großem Erfolg – auf die Unterhaltungsfunktion, die durch eine fehlerhafte Übersetzung von Texten entsteht, die im Original eine informative Funktion erfüllten. Obwohl solcherlei Publikationen keinen Anspruch auf eine sachgerechte Übersetzungskritik erheben, sind sie aus wissenschaftspraktischer Perspektive durchaus von Interesse, zeigen sie doch überdeutlich, welche *alltagspraktischen Konsequenzen* Fehlübersetzungen haben können. Falsche Übertragungsleistungen kann es natürlich auch beim Dolmetschen geben. Offen zutage treten sie jedoch meist nur, wenn Kameras zugegen sind, wie das beim Fernsehdolmetschen regelmäßig der Fall ist. Ähnlich wie beim Übersetzen werden Patzer in den Medien ausgiebig kommentiert und angeprangert. Zur Illustration möchte ich den gut dokumentierten Fehler eines Simultandolmetschers heranziehen, der im Jahr 2005 bei einem Interview von George Lucas zugegen war. Der Regisseur und Produzent der *Star Wars*-Filme war von einer Journalistin gebeten worden, den berühmtesten Satz der Filmreihe vor den Kameras zu wiederholen: *May the force be with you* oder auf Deutsch „Möge die Macht mit euch sein!“. Der vom Nachrichtensender N24 engagierte Simultandolmetscher, augenscheinlich kein Fan der Filmreihe, hörte vermutlich „May the 4th [we’ll] be with you“. Jedenfalls lautete seine Verdolmetschung: „Am 4. Mai sind wir bei Ihnen!“⁵ Unnötig zu sagen, dass die Fehlinterpretation ausgiebig belacht, in der Presse zitiert und im Fernsehen wie im Internet parodiert wurde. Von welcher Bedeutung könnte das Beispiel aber für die Dolmetschkritik sein? Lassen sich aus Fehlleistungen, wie sie bei der Ausübung *jeder* Berufstätigkeit auftreten können, überhaupt Erkenntnisse gewinnen, die über den konkreten Einzelfall hinausgehen? In einem gewissen Umfang schon, denn die Bewertung der Episode kann sehr unterschiedlich ausfallen:

- Man kann Befremden darüber empfinden, dass der Dolmetscher trotz offenkundiger Unkenntnis des Films den Auftrag angenommen hat und ihm mangelnde Professionalität vorwerfen.
- Man kann auf den ungeheuren Leistungsdruck verweisen, dem Dolmetscher bei Einsätzen für das Fernsehen ausgesetzt sind und der manch einen unbegreiflich erscheinenden Fehler verständlich werden lässt.

⁵ Dokumentiert ist der Vorgang unter anderem im Nachrichtenportal für Übersetzer <http://uepo.de/2009/02/11/>, letzter Abruf am 20. Februar 2013.

- Man kann fragen, ob überhaupt ein ausgebildeter Dolmetscher engagiert wurde oder ob der Sender nicht einfach auf irgendeinen „Sprachkundigen“ zurückgegriffen hat.
- Und man kann sich darüber ärgern, dass es vorwiegend einzelne *Fauxpas* sind, die in den Medien mit einer gewissen Häme aufgegriffen werden, wohingegen die Vielzahl erstklassiger Übertragungen unerwähnt bleibt.

Das alles ändert aber nichts an der Tatsache, dass das Aufdecken eklatanter Fehler nicht geeignet ist, das Image des Berufsstandes zu verbessern oder bei Menschen, die auf Translationsleistungen angewiesen sind, Vertrauen in eine Übersetzung oder Dolmetschleistung zu wecken. Genau die „Vertrauensfrage“ ist aber möglicherweise der Schlüssel zur Beantwortung der Frage, warum bei Translationsleistungen gerade die *Negativkritik* so stark in den Vordergrund tritt. Dolmetscher wie Übersetzer *üben per se Macht aus* (vgl. Andres 2008 und 2009a), denn das Gelingen oder Nichtgelingen der zweisprachig gemittelten Kommunikation hängt maßgeblich von der Qualität ihrer Arbeit ab.⁶ Gleichzeitig ist ihre Leistung für die Akteure weitgehend *unkontrollierbar*. Vor diesem Hintergrund erscheint es verständlich, dass diese der Sprachdienstleistung zuweilen mit Unbehagen oder Misstrauen begegnen. Auch wenn die Skepsis gegenüber dem Berufsstand sicherlich wenig schmeichelhaft ist, sollten die Translatoren und Translationsforscher ruhig ein wenig Gelassenheit an den Tag legen, wenn Dolmetsch- oder Übersetzungsleistungen nicht immer in angemessener Weise gewürdigt werden.

Aber zurück zum eben zitierten Beispiel. Selbstredend kann es im Rahmen einer wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit Fragen der Translatkritik nicht darum gehen, hochtrabende Schlussfolgerungen aus einem banalen Übertragungsfehler abzuleiten oder gar die involvierten Dolmetscher und Übersetzer zu diskreditieren. (Leider wird die Kritik an Translationsleistungen zu stark mit der Kritik an den Personen, die sie erbracht haben, vermischt.) Der *Star Wars*-Vorfall illustriert aber überdeutlich ein Dilemma, vor dem die Kritik generell steht: Woran soll sie die „Schwere“ eines Fehlers eigentlich messen? Ist der vorliegende Fehler besonders schlimm, weil er so elementarer Natur ist? Oder ist er

⁶ Zum Thema „Dolmetschen und Macht“ in der literarischen Darstellung und in der translatwissenschaftlichen Diskussion cf. Andres 2008: 363-428 und Andres 2009a.

nur deshalb gravierend, weil ein Millionenpublikum ihn erkennen konnte? Muss man bei der Bewertung von Fehlern nicht von „akademischen“ Kriterien abrücken und fragen, welchen „Schaden“ sie im jeweiligen Geschehen anrichten? Und ist neben einem konkreten (Personen- oder Vermögens-)Schaden auch ein etwaiger Schaden für das Image des Berufsstandes oder das des Auftraggebers mit in die Bewertung einzubeziehen? Nüchtern betrachtet ist ein anderer „Schaden“ in dem *Star Wars*-Beispiel jedenfalls nicht entstanden – in diesem sehr spezifischen Fall wussten die Rezipienten ja sogar schon vor der Verdolmetschung, wie die korrekte Antwort des Regisseurs lautete. Dass die Schadensbewertung indessen auch ganz anders ausfallen kann, möchte ich an zwei weiteren Beispielen illustrieren. So meldete die Deutsche Presseagentur im Oktober 2006: „Kreml macht Übersetzungsfehler für Putins schlechten Scherz verantwortlich“ und bei NTV hieß es im März 2007: „Tragischer Übersetzungsfehler – Drei Tote durch Röntgen“. In beiden Fällen, das sei schon einmal vorweggesagt, handelte es sich um Falschmeldungen. Aber wie sind sie zustande gekommen? Im ersten Fall hatte es heftige Diskussionen um eine Äußerung Wladimir Putins gegeben, mit der dieser den der sexuellen Nötigung beschuldigten israelischen Präsidenten Katzav in Schutz genommen haben soll. Nach einigen diplomatischen Verwicklungen und Pressemeldungen, die den Vorfall als „schlechten Scherz“ oder sogar als „Vergewaltigungslob“ bewerteten, wurde die Verantwortung für die umstrittenen Äußerungen des damaligen russischen Staatschefs letztendlich den Dolmetschern zugeschoben. So meldete das Nachrichtenmagazin *Der Spiegel* am 20. Oktober 2006: „Putins ‚Vergewaltigungslob‘ war laut Kreml ein Übersetzungsfehler“.⁷ Wirklich plausibel erscheint die Kreml-Erklärung indessen nicht, denn nach Angaben von *dpa* und *AP* hatte der für die Berichterstattung aus dem Kreml zuständige *Kommersant*-Journalist Andrej Kolesnikow als „Ohrenzeuge“ bestätigt, die Äußerung (deren genauer Wortlaut sich leider nicht zweifelsfrei rekonstruieren lässt)⁸ aus dem Mund Putins gehört zu haben. Der *Fauxpas* war also dem Redner und nicht dem Dolmetscher unterlaufen.

⁷ www.spiegel.de, Abruf am 15. Januar 2009 und <http://www.shortnews.de/id/642114/putins-vergewaltigungslob-war-laut-kreml-ein-uebersetzungsfehler>, Abruf am 20. Februar 2013.

⁸ Wie unterschiedlich das Presseecho war, belegen die ebenfalls vom *Spiegel* gesammelten Meldungen: „Aus israelischen Kreisen verlautete, Putin habe bei dem Treffen mit Olmert am Mittwoch in Moskau sinngemäß erklärt, Katzav sehe gar nicht wie ein ‚Womanizer‘ aus. Der russischen Zeitung ‚Kommersant‘ zufolge äußerte sich Putin wesentlich direkter. ‚Wir alle

Dass Translatoren gerne einmal als Verursacher von Fehlern benannt werden, die sie nicht zu verantworten haben (vgl. hierzu auch Seubert 2012),⁹ belegt auch der zweite, weit tragischere Fall. Dort war es bei der Behandlung von Krebspatienten zur Überdosierung von Röntgenstrahlen gekommen. Die schwerwiegenden Behandlungsfehler wurden den Übersetzern angelastet mit der Begründung, sie hätten die Bedienungsanleitung des Geräts fehlerhaft übertragen. Der offizielle Untersuchungsbericht der *Autorité de Sûreté Nucléaire* (ASN) und der *Inspection Générale des Affaires Sociales* (IGAS) spricht allerdings eine andere Sprache: Hauptursache der Verstrahlungen sei die Missachtung elementarer Qualitätssicherungsmaßnahmen im Krankenhaus, insbesondere seitens der handelnden Ärzte gewesen.¹⁰

2.4 Übersetzerpreise

Nun steht der Wahrheitsgehalt solcher Meldungen hier nicht im Zentrum des Interesses; entscheidend ist vielmehr, dass die These von Translatfehlern zuweilen bewusst gestreut wird, um von Fehlern der eigentlichen Protagonisten abzulenken – und dass Übertragungsfehler das Bild prägen, das sich die Öffentlichkeit vom Übersetzen und Dolmetschen sowie von der Kritik an ihnen macht (zum Berufsbild des Übersetzers cf. Ahmann 2012). Dem steht die Vergabe von Übersetzerpreisen als einzige Form der positiven Kritik gegenüber, die für ein etwas breiteres Publikum sichtbar wird. Diese Auszeichnungen sind erfreulich breit gefächert. So gibt es allein in Deutschland zahllose Preise für herausragende Leistungen von Übersetzern, darunter den Brücke Berlin-Preis, den Christoph-Martin-Wieland-Preis, den Erlanger Literaturpreis für Poesie als Übersetzung, den Eugen-Helmlé-Übersetzerpreis, den Johann-Heinrich-Voß-Preis für Übersetzung, den Paul-Celan-Preis, den Stefan-George-Preis und seit 2012 auch den Hieronymus-Preis des Bundesverbands der Dolmetscher und Übersetzer e.V.

beneiden ihn“, soll er über Katzav gesagt haben. „Was für ein starker Kerl! Zehn Frauen hat er vergewaltigt“, zitierte die Moskauer Tageszeitung Putins Worte.“ (<http://www.spiegel.de/politik/ausland/0,1518,443853,00.html>, Abruf am 3. Februar 2008).

⁹ Seubert verweist darauf, dass den Dolmetschern bei Geschäftsverhandlungen manchmal eine „Pufferfunktion“ zugeschoben wird. Merkt ein Verhandlungspartner, dass er in seinen Äußerungen zu weit gegangen ist, wird er, um das Gesicht nicht zu verlieren, möglicherweise sagen: „So habe ich das aber nie gesagt, das ist falsch gedolmetscht worden“ (Seubert 2012).

¹⁰ Dokumentiert wurde der Vorgang von Richard Schneider im Übersetzerportal unter <http://www.uebersetzerportal.de/nachrichten/2007/2007-03-08.html>, Abruf am 01.02.2013.

(BDÜ).¹¹ Österreich steht in nichts nach mit der Verleihung des Staatspreises für literarische Übersetzer. Und auch auf internationaler Ebene tut sich etwas mit der Einrichtung des „Internationalen Literaturpreises“ im Jahr 2009, denn wenngleich die Bezeichnung dies nicht auf den ersten Blick erkennen lässt, handelt es sich dabei um einen Preis für zeitgenössische Erzählliteratur in deutscher Erstübersetzung. Das erklärte Ziel bei der Vergabe dieses Preises besteht darin, die „Aufmerksamkeit für aktuelle literarische Stimmen aus aller Welt zu erhöhen und die Vermittlungsleistung von literarischen Übersetzern zu würdigen.“¹²

Das einzige Manko bei all diesen Auszeichnungen besteht darin, dass sie vornehmlich den Literatur- und Lyrikübersetzern vorbehalten und zudem auf die Übersetzung von Buchpublikationen begrenzt sind. Dass ein Übersetzer für die Übertragung eines naturwissenschaftlichen Beitrags zu einer Fachzeitschrift eine Auszeichnung erhält, ist – auch bei einem noch so anspruchsvollen Original – nicht zu erwarten. Noch viel schlechter scheint es um die formale Anerkennung von Dolmetschleistungen bestellt zu sein. Sicher gibt es Einzelfälle, in denen hervorragende Transferleistungen gewürdigt werden (die Verleihung des Grimme-Preises an den Dolmetscher Jürgen Stähle im Jahr 1999, bei der die renommierte Fernsehauseichnung erstmals an einen Dolmetscher verliehen wurde, war so ein Fall), aber gemessen am bewältigten Translationsvolumen nimmt es doch wunder, dass die Arbeit der Dolmetscher nicht stärker von sich reden macht. Zwar finden innovative Konzepte (angefangen bei dem „elektronischen Dolmetscher“, der im Jahr 2001 den Deutschen Zukunftspreis erhielt, über die Einrichtung von Dolmetscherpools seitens kommunaler Einrichtungen bis hin zur Etablierung telefonischer Dolmetschdienste) durchaus Beachtung; Würdigungen von Einzelpersonen und Einzelleistungen bleiben jedoch Mangelware.

2.5 Internetseiten und Internetforen

Interessanterweise nimmt in jüngster Zeit die Zahl der Internetseiten und Internetforen zu, in denen Übersetzungskritik betrieben wird – wobei leider auch hier die Negativkritik dominiert. Im Unterschied zu den „akademischen“ Überset-

¹¹ Mit dem am 30. September 2012 erstmals verliehenen Preis möchte der BDÜ in regelmäßigen Abständen ein Unternehmen für vorbildliche Leistungen im Bereich „mehrsprachige Kommunikation“ auszeichnen (<http://uepo.de/2012/10/01/vorbildlich-bdu-zeichnet-germanbelt-systems-mit-hieronymus-preis-aus/>, letzter Abruf am 14. April 2013).

¹² <http://www.hkw.de/de/programm2009/literaturpreis/literaturpreis.php>, Abruf am 5.09.2009.

zungskritiken befassen sich die Internetforen weniger mit Werken der Weltliteratur als mit Büchern, die auf den Bestsellerlisten stehen. So gibt es zu den Scheibenwelt-Romanen von Terry Pratchett oder den Harry-Potter-Bänden von Joanne K. Rowling zahllose Kommentare von Lesern, in denen Original und Übersetzung gegenübergestellt werden. Dass die Kritiker sich weniger als neutrale Beobachter denn als engagierte Verteidiger des Originals sehen, wird schon auf den ersten Blick deutlich: Unter der Überschrift „Gurkensalat“ findet man Kritik an der deutschen Harry-Potter-Übersetzung von Klaus Fritz, wobei eine „Gurke“ einen (echten oder vermeintlichen) Übersetzungsfehler bezeichnet. Ausgestattet sind die Anmerkungen mit einer genauen Statistik: In *Harry Potter und der Stein der Weisen* werden 170 „Gurken“ benannt, in *Harry Potter und die Kammer des Schreckens* 290. Den Rekord hält der „Feuerkelch“ mit 499 bislang identifizierte Fehler.¹³ Natürlich halten die in diesen Foren vorzufindenden Kommentare zur Übersetzung dem Vergleich mit der akademischen Kritik schon deshalb nicht stand, weil sie keine Methodik oder Systematik erkennen lassen. Man kann diese Art der Kritik belächeln und als unerheblich für die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit der Evaluation von Übersetzungen abtun. Zu Unrecht, wie ich finde, denn obwohl einige Beanstandungen sich bei genauerem Hinsehen als unberechtigt entpuppen, lassen sich aus der „Fan-Kritik“ eine ganze Reihe von Entwicklungen und Desiderata ablesen:

- Es besteht ein Bedarf an übersetzungskritischen Überlegungen auch außerhalb der Höhenkammliteratur. Dieser Bedarf wird von den Lesern der Unterhaltungsliteratur empfunden, von der akademischen Übersetzungskritik jedoch nicht abgedeckt, da diese sich ungern mit einer als „Trivilliteratur“ abgestempelten Sparte abgibt.
- Übersetzungskritik ist nicht mehr an das Printmedium gebunden – eine Publikationsform, die die wissenschaftlich orientierte Kritik bislang bevorzugt.¹⁴ Als problematisch erweist sich daran vor allem die Tatsache, dass Übersetzungskritik vornehmlich in Monographien oder Beiträgen zu Sammelbänden betrieben wird. Beides sind Printmedien, die schon wegen

¹³ <http://www.harrypotter-xperts.de/gurkensalat>, letzter Abruf am 3. Februar 2013. Dass sich die Zahlenwerte der Fehler zwischen 2010 und 2013 kaum verändert haben, kann als Indiz dafür gewertet werden, dass das Faninteresse an der Übersetzungskritik recht kurzlebig ist.

¹⁴ Eine Ausnahme bildet die *Rezensionszeitschrift zur Literaturübersetzung*, abrufbar unter <http://www.relue-online.de>.